

Vom Erkennen.

Von

Dr. Jos. Val. Mayer.



31-1892

Freiburg i. Br.
Stoll und Bader.
1885.

Buchdruckerei von D. Lauber in Freiburg i. S.

Vorwort.

Vorliegende Abhandlung wurde zunächst veranlaßt durch diejenigen Stellen in des Verfassers Schrift über „Hobbes“,*) die sich ebenfalls auf das Erkennen beziehen, aber dort mehr nur kurz berührt, als ausführlicher dargestellt werden konnten. Es sind Stellen des Verfassers (nicht aus Hobbes selbst), die bald zur Erklärung, bald zur Ergänzung, bald auch zur Berichtigung der betreffenden Lehren des Hobbes dienen sollen. Wir haben namentlich im Auge Seite 109, Seite 110 und Seite 126—131. Andere Punkte finden sich ebenfalls schon in des Verfassers früheren Schriften (Theismus und Pantheismus. Zweite Auflage. Der welthistorische Prozeß, als die einzige Grundlage der Philosophie. Das Eigenthum nach den verschiedenen Weltanschauungen), welche Punkte aber ebenso erst in vorliegender Arbeit ihre weitere Ausföhrung erhalten haben. So z. B. der für das Erkennen so entscheidende Satz von dem nothwendigen, inneren Zusammenhang des denkenden Prinzips mit der übrigen Welt, oder des sich gegenseitigen Bestimmens der Dinge in dem Sinne, daß man sich nichts Wesentlichen als ein anderes denken könnte, ohne daß alles Uebrige eine entsprechende Veränderung nach sich zöge. Es ist dies dort so ausgedrückt worden, daß, wenn das Denkende im Menschen nur eine Kategorie anders oder gar nicht hätte, mit diesem Denkenden die ganze Welt eine andere sein müßte und daß daher immer Uebereinstimmung oder „Zweckmäßigkeit“ in der Welt wäre, man möge sich diese Dinge so oder anders denken. Hier, in dieser Abhandlung, erscheint dies Alles als ein einfaches Ergebniß des Cardinalsatzes, daß das Denken, der Form

*) Thomas Hobbes. Darstellung und Kritik seiner philosophischen, staatsrechtlichen und kirchenpolitischen Lehren. Vom Standpunkte der modernen Weltanschauung. Freiburg i. B. Stoll und Bader, 1884.

und dem Inhalte nach, nur der Reflex des Körpers sei und daher ebenso, wie dieser selbst, in derselben nothwendigen Einheit mit der gesammten übrigen Welt sein müsse, eines Satzes, durch den sich vielleicht so manches „Räthsel“ ganz leicht lösen dürfte. Und in der That! Betrachten wir uns nur diejenigen Verhältnisse der Dinge, die man die „Zweckmäßigkeit“ zu nennen beliebt und aus denen man in der Regel ein so gewaltiges Wesen macht. Nehmen wir z. B. die menschliche Hand. Welch' ein handgreiflicher Beweis von der „Teleologie“ der Dinge oder der zweckmäßigen Einrichtung der Welt durch ein allmächtiges und allweises Wesen, ruft man begeistert aus, ist doch diese Hand! Wie wunderbar ist sie durch ihre ganze Organisation und Bildung dem Geiste angepaßt, so daß letzterer die herrlichsten Gebilde seines Denkens und seiner Phantasie durch dieselbe realisiren und darstellen kann. Könnte der Mensch, statt der jetzigen Hand, nicht ebenso gut die ungeschlachte rohe Praxe eines Bären haben, so daß er jene Gebilde umsonst oder zwecklos in seinem Geiste herumtrüge, umsonst auf deren Verwirklichung trachtend? — Nun, so läßt sich allerdings sagen, aber auch nur, wenn man sich den „Geist“ in seinem Sein und Denken von dem Körper unabhängig und selbständig denkt, nimmermehr aber, wenn man sich auf dem allein wahren Standpunkt stellt und den Körper und den „Geist“ sich immer nur parallel vorstellt, so daß man den einen immer nur zugleich mit den anderen sich umwandeln lassen kann. Eine Bärenpraxe bei dem jetzigen menschlichen Geiste! Aber ist dies denn auch möglich? Ist es real denkbar, daß der Mensch eine Bärenpraxe hätte, während die anderen Theile des Körpers sammt dem Gehirne ganz von derselben Beschaffenheit wären, die sie jetzt haben? Oder zöge nicht vielmehr eine solche Praxe den gesammten Körper mit dem Gehirne derart nach sich, daß das ganze Wesen ein anderes werden müßte und zwar ein der Bärenpraxe entsprechend anderes? Aber heißt dies nicht: eine Bärenpraxe ist eben nur an einem Bärenkörper mit einem Bärengehirn denkbar,

nicht an einem Menschenkörper mit einem Menschengehirn, und der Mensch kann nur eine Bärenpraxe haben, wenn er auch einen Bärenkörper und ein Bärengehirn hat, d. h. auch wie ein Bär denkt, so daß sich dann ganz dieselbe Uebereinstimmung und „Zweckmäßigkeit“ bezüglich des Intellektes und der Praxe ergäbe, wie bezüglich des jetzigen Denkens und der jetzigen Hand, indem für den Intellekt eines Bären die Praxe so gut passend oder zweckmäßig ist, als für den Intellekt des Menschen die Hand?

Wenn aber der menschliche Körper sammt seinem Gehirn dieser bestimmte oder so beschaffene nur sein kann, weil die übrige Welt diese bestimmte oder so beschaffene ist, indem eine andere Welt nothwendig auch einen anderen menschlichen Körper und zwar einen entsprechend anderen bedingte, so ist klar, daß der menschliche Intellekt, das menschliche Denken nothwendig auch mit der übrigen Welt ganz in derselben Uebereinstimmung oder Harmonie sein werde, wie mit seinem eigenen Körper. Und was man hier „Zweckmäßigkeit“ nennt, stellt sich somit auf die einfachste Weise als eine durchaus allgemeine dar. Also auch die gesammten übrigen Dinge kommen uns nur „zweckmäßig“ vor, weil wir dieses Gehirn, beziehungsweise diesen Intellekt, dieses Denken haben. Es ist immer nur die Beschaffenheit des Intellektes oder der Stand des Denkens, wodurch uns die Dinge entweder „zweckmäßig“ oder nicht „zweckmäßig“ erscheinen und zwar gilt das von dem Intellekt und Denken der Einzelnen fogut, als von dem Intellekt und dem Denken der Menschheit überhaupt. Je nachdem die Einzelnen denken, so wird der eine eine und dieselben Dinge zweckmäßig, der andere dagegen unzweckmäßig finden. Dem rohen, tief stehenden Menschen sind dieselben Dinge und Verhältnisse ebenso zwecklos, als dem gebildeten, hochstehenden zweckvoll. Und auch für die Menschheit überhaupt giebt es nur insofern und soweit „Zweckmäßigkeit“ der Dinge, als sie eben einmal so und nicht anders denkt. Sie denkt aber so und nicht anders, weil das menschliche Gehirn, der menschliche Körper dieser und kein